

238. Weltausstellung Paris 1889.

erschint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 " — " Vierteljährig 2 " 50 " Monatlich " 85 "
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 " — " Einzelne Nummern 6 fr.
Mit Postversendung: im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 " 50 " im Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 " 50 "
Für die Redaktion verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unconfirirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Vertraut werden in der Administration dieses Blattes Wintergasse 9 angenommen;
fernere bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dakes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis: Der Raum eine einpaltige Garmondzeile kostet beim einmaligen Einlegen 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 8. B., jede der Stempelgebühren 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Aediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählabach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Blatitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmetzgasse Nr. 17, woleibst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 239. Hermannstadt, Samstag den 15. October 1892. 108. Jahrgang.

Die kommende Entscheidung in Amerika.

Noch etwa vier Wochen haben die Bürger der Vereinigten Staaten auf die Entscheidungsschlacht zu warten, von der die zukünftige Politik der großen Republik abhängt. Mit der größten Spannung sehen sie gerade dieses Mal dem Ausgang entgegen, denn einerseits sind die Gegenläufer geschärfter, als je und soeben ist die Möglichkeit eines Umschlages außerordentlich groß, und eben deshalb verfolgt man auch diesseits des Weltmeeres den Verlauf der Dinge mit gespanntem Interesse.
Auch in den Vereinigten Staaten zeigt sich der große weltgeschichtliche Conflict der Gegenwart als maßgebend für die Kämpfe: die Begünstigung der hochentwickelten Sonderinteressen durch den Staat gegenüber der pflichtgemäßen, demokratischen, gleichartigen Fürsorge des Staates für alle Interessen. Zwar fällt der Geburtsadel, an welchem sich das erstere System am deutlichsten zeigt, in der großen Republik aus, aber dasselbe beschränkt sich auch eben nicht auf den Geburtsadel. Es hat Formen genug, in denen es sich verkörpern kann: die plutokratische Vereinigung überwältigender Geldkräfte in den Händen Weniger, die schutzöllnerische Begünstigung mächtiger Industrien, die Patronage in Aemtern, dazu in einer eigentümlichen Sonderstellung ein Bündnis zwischen den Silberminen-Besitzern und den Verhuldeten, um die Wahrung des Landes zum eigenen Vorteil umzusetzen. Das es dazu an der Erregung der nationalen Leidenschaften nicht mangelt, durch die man jeden Gegner als einen Parteigänger und Schergen des Auslandes, jeden Wunsch des Auslandes als Beweis für die Nothwendigkeit, das Gegentheil zu thun, erscheinen lassen möchte, versteht sich von selbst.
So weit ist die Entwicklung noch nicht gediehen, daß sich in der einen Partei rein das Verlangen nach Gleichheit Aller vor dem Staategedanken, nach dem Bruch mit dem System der Patronage und Sonderbegünstigungen verkörpert. Es fehlt noch an einem großen einheitlichen Zuge, der eine mächtige Volkspartei unter Führung der aufklärten und zugleich unegennütigen Elemente in's Leben rief und zum Siege führte. Namentlich die Aemterjagd, die durch die ungeliebte, nur vierjährige Dauer aller und jeder Anstellung so sehr begünstigt wird, ist bei beiden Parteien ein schreiendes Uebel geworden. Ja, sie bildet auf beiden Seiten einen außerordentlich wirksamen Kitt, um die Beteiligten zusammenzuhalten. Die Masse der im Amt Befindlichen wünscht im Besitz der Prämien zu bleiben, was nur möglich ist, wenn die Partei am Ruder bleibt. Die Masse der Begehrenden andererseits, welche keine Anstellung haben, wünscht einen Wechsel der Parteien zu erwirken, damit wenigstens für die nächsten vier Jahre die Reize an sie komme. Nun ist ja in der Hälfte der Staaten, was die Regierung und Verwaltung des Einzelstaates anbelangt, beständig die eine Partei am Ruder, in der anderen Hälfte die andere Partei. Unabhängig von der Entscheidung über die Bundesregierung fallen die Entscheidungen in den Einzelstaaten. Siegt dort die republikanische Partei, so besteht darum in zwanzig oder fünfundzwanzig Einzelstaaten das demokratische Regiment fort und umgekehrt. Darum ist auch die im Kampfe um die Bundesregierung unterliegende Partei stets lässig in den Bestrebungen um die Civilistenreform. Keine will die Quellen der Macht antasten, die sie, wenn nicht in der Gesamtrepublik, so doch in diesen Einzelstaaten besitzt. Die Aemterjagd ist bei beiden Parteien gleich groß und jede benutzt sie als ein Disciplinierungsmittel für die Hauptfachleute.
Im Uebrigen aber zeigt sich die Tendenz der Begünstigung der Sonderinteressen als eine Eigentümlichkeit der republikanischen Partei. Sie zog schon mit ihr in den Bürgerkrieg, und bei Licht besehen, lag dem letzteren eben so sehr das Verlangen nach Unterwerfung der landwirtschaftlichen Interessen des Südens und Westens unter die schutzöllnerischen Industrien des Nordostens zu Grunde, wie die Aufhebung der Sklaverei. Die Sklaverei mit der der Süden vom Westen getrennt und vom vereinigten Norden besiegt wurde, ist eigentlich erst im Beginn des Kampfes selbst zur brennenden Frage geworden, während Süden und Norden sich schon längst

in den Interessentfragen im wachsenden Kampfe befanden. In der dreißigjährigen, nur ein einziges Ausräum unterbrochenen Herrschaft der republikanischen Partei seit 1860 ist die Tendenz, mächtige Sonderinteressen auch noch von Staatswegen zu begünstigen, immer stärker geworden. Immer mehr sind die landwirtschaftlichen Ausfuhrrenten der Baumwoll- und Tabakkultur, des Weizenbaues und der Viehzucht in Fesseln geschlagen, um den nordöstlichen Fabrikanten das Abgabegeld der weiten Republik zur Allein Herrschaft vorzubehalten.
Und eben das macht Mr. Harrison durch seinen Präsidentschaftsbrief zum Schiboleth auch für die Zukunft seiner Partei, zum Ziel seiner eigenen angestrebten zweiten Präsidentschaft. Um diesen Zweck zu erreichen, werden jetzt die üblichen Spiegelschereien mit dem angeblich gestiegenen Arbeitslohn, den angeblich verringerten Lebenskosten für Leute in kleinen und mittleren Lebenslagen, mit der Einführung der Weisblech- und Perlmutterindustrie nach den Vereinigten Staaten vorgenommen. Geschickt, schlau ist Harrison's Schreiben abgefaßt, es packt die Amerikaner an der Stelle, wo ihnen allenfalls bezuflommen ist. In diesen Dingen sind die Leiter der großen Parteigeneralschäbe Meister, sie haben die Erbweisheit der Generationen von „Drabziehern“, d. h. Nasführern des Publicums für sich. Und eben deshalb ist Mr. Cleveland in seinem dieser Tage erfolgten Antwortschreiben seinem Nebenbuhler nichts schuldig geblieben.
Auch er hat den Schwerpunkt neben dem Münzwesen durchaus auf die Zollfrage gelegt. In ihr ist die demokratische Partei wirklich eine moderne Reformpartei; in ihr hat sie vor zwei Jahren die glänzenden Siege für die Congresswahlen errungen, so daß das Repräsentantenhaus überwiegend demokratisch und vollständig reif für eine freihändlerische Reform des Tarifes ist. Das brutale make money der Schutzöllner hat eine kräftige populäre Strömung des allgemeinen Publicums wachgerufen, wobei sich gerade die Aufgeklärten, nicht auf der Jagd nach Aemtern oder nach ungezählten Millionen betheiligten Leute an die Spitze stellten. Auch die Deutschen als solche treten dabei hervor. Leute wie Karl Schurz, Schwab, Dittendorfer, haben sich schon lange von der republikanischen Partei losgelagert gehabt. Jetzt scheint es, daß das gesammte Deutschtum als solches für die Wahl Cleveland's, eines persönlichen Ehrenmannes, einzutreten geneigt ist. Die chauvinistische Verheißung gegen andere Nationen ist wie überall, so auch in Amerika Hand in Hand mit der Schutzöllnerie gegangen. Auch gegen sie richtet sich der Kampf der Demokraten, und selbstverständlich sind auch in diesem Punkte die Deutschen auf Seiten der Demokraten. Bedauerlich ist es, daß gerade diese Partei sich so tief auf den Silberwindel eingelassen hat. Vielleicht mag das verursacht sein durch ihren sonstigen Gegenjah gegen die Geldinteressen des Nordostens. Allein zum Glück hat ihr Präsidentschaftscandidat sich von alledem gründlich fern gehalten; ebenso seine Freunde im Nordosten, vor Allem im Staate Newyork, und natürlich auch die Deutschen. Es ist zu hoffen, daß die Partei, die durch dreißigjährige Unterdrückung gestählt und gekräftigt ist, des Silberwindels in ihren Reihen Herr wurde und sich zu einer wahren Partei des Gemeinwohls und des Gegenjahres gegen Interessentbegünstigung und Aemterjagd herausarbeitete. Als eine Station auf diesem Wege würde ihr Sieg in der Zollfrage zu begrüßen sein.
In Angelegenheit der obligatorischen Civilehe ist, wie „P. Hirlap“ mittheilt, unter den Ministern die Vereinbarung zustande gekommen, daß dem Reichstage ein Gesetzentwurf über diese Form der Eheverbindung unterbreitet werden soll, weil dies der einzige und sicherste Modus sei, die jetzt schwebenden kirchenpolitischen und ehrerechtlichen Fragen für die Dauer und friedlich zu regeln. In Anbetracht der complicirten parlamentarischen und allgemeinen inneren politischen Lage hofft der größte Theil der politischen Kreise, daß die Zustimmung der Krone zur Einführung der obligatorischen Civilehe zu erlangen sein werde, in welchem Falle die Gesetzentwürfe über die Civilehe und über die damit zusammenhängenden großen Fragen binnen

kurzer Zeit eingebracht werden könnten. Im Ministerium des Grafen Casfy sind die Gesetzentwürfe über die Gleichberechtigung der jüdischen Religion und über die partiellen Civilmatrikeln bereits fertig, deren Schicksal hängt jedoch von der Entscheidung in der hochwichtigen Eherechtsfrage ab. Denn wenn die Krone ihre Zustimmung zur Einführung der obligatorischen Civilehe ertheilt, werden an die Stelle der sieben erwählten Vorlagen andere Gesetzentwürfe von allgemeinem Charakter treten. Man erwartet die Entscheidung innerhalb acht bis zehn Tagen. — Auch „Bud. Hirlap“ hat aus sicherer Quelle erfahren, daß der jüngst abgehaltene Ministerrath sich einig für die obligatorische Civilehe ausgesprochen hat. Justizminister Szilagyi habe bis auf's Aeußerste für die Einbürgerung dieser Institution gekämpft und schließlich habe der Ministerpräsident der Proposition Szilagyi's zugestimmt. Auf den Entschluß des Ministerpräsidenten dürfte der Umstand Einfluß gehabt haben, daß der Justizminister einige Tage vor dem Ministerrath mit dem Primas eine mehrstündige Unterredung pflog, und der Beschluß des Ministerrathes sei wahrscheinlich eine Folge jener Unterredung. — Einigenmaßen abweichend von diesen Mittheilungen meldet „Magyar Hirlap“, der Ministerrath habe sich entschlossen, noch in der jetzigen Session Gesetzentwürfe über die Civilmatrikeln, über die Reception der jüdischen Religion und über die volle Religionsfreiheit, wobei auch die Conversionslosigkeit zugelassen würde, einzubringen. Auch in Betreff der Civilehe sei der Ministerrath einig, doch sei in Betreff des formellen Inhaltes der hierauf bezüglichen Vorlage noch keine Einigung erzielt. Dagegen wird von anderer Seite demselben Blatte mitgetheilt, die Regierung werde sich sehr wahrscheinlich darauf beschränken, die Frage der Civilmatrikeln und der Reception der jüdischen Religion zur Lösung zu bringen, weil keine Aussicht vorhanden sei, daß das Magnatenhaus die volle Religionsfreiheit und die Civilehe annehmen werde und außerdem auch die Zustimmung der Krone zweifelhaft sei.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 14. October.
Die Ankunft des deutschen Kaisers in Wien wird von sämtlichen Blättern überaus sympathisch begrüßt. Ohne daß dieser Besuch einen politischen Zweck hat, kommt ihm doch hohe politische Bedeutung bei. Die Familiarität dieses Besuches illustriert ja auf das Beste die Innigkeit und Festigkeit des Bündnisses zwischen den beiden stammverwandten Dynastien Habsburg und Hohenzollern und ihrer beiderseitigen Reiche.
Der diesmalige Besuch des deutschen Kaisers zu Wien hat dem österreichischen Ministerpräsidenten Taaffe den Schwarzen Adler-Orden gebracht. Das ist, schreibt „Pester Lloyd“, eine Höflichkeit, wie sie bei Monarchen-Besuchen üblich ist und deren vor zwei Jahren auch der damalige Ministerpräsident Koloman Tisza theilhaftig wurde. Damals ist es ausgefallen, daß der österreichische Ministerpräsident sich nicht der gleichen Auszeichnung zu erfreuen hatte, weil sein ungarischer Colleague, und die mannigfachen Commentare wurden an dies Ereigniß geknüpft, welche die innere Politik des Grafen Taaffe und auch dessen Beziehungen zum deutschen Botschafter Prinz Reuß in ihre Sphäre zogen. Seither hat sich Manches geändert. Die Politik des Grafen Taaffe hat eine Schwendung nach links gemacht, die ihn in ein besseres Verhältnis zur deutschen Partei in Oesterreich gebracht, von einer Gegnerschaft des Prinzen Reuß gegen den Grafen Taaffe, die wahrscheinlich niemals existirt hat, ist jetzt keine Rede mehr und so darf der österreichische Ministerpräsident zu den vielen Orden, die seine Brust schmücken, noch auch den Schwarzen Adler-Orden hinzufügen, der ihn stets daran erinnern wird, daß auch auf dem Gebiete der inneren Politik für die Befestigung der herzlichen Beziehungen nach außen Manches gethan werden kann.
Wie vorauszuheben war, hat der Heeresauschuß der ungarischen Delegation am Heeresbudget verschiedene Ausstellungen gemacht.

Feuilleton.

Der Staatsanwalt.

Novelle von Wolfgang Hellmuth. (4. Fortsetzung.)

Weniger günstig war der Eindruck, welchen er von dem Bruder Efridens, dem jungen Doctor Ernst Hallenstein, empfing. Der Gymnasial-Director hatte ihm mitgetheilt, daß sein Sohn vor Kurzem die ärztliche Staatsprüfung bestanden habe und gegenwärtig als Volontär-Arzt am städtischen Krankenhaus thätig sei; in dem Wesen des jungen Mediciners aber war noch viel mehr von dem flotten Corpsstudenten, als von dem ernsthaften, zum Helfer und Tröster in menschlichen Leiden berufenen Arzte. Wie er die Narben von einigen tüchtigen „Schmissen“ mit stichtischem Stolz auf seinen Wangen trug, so warf er auch beständig mit studentischen Ausdrücken um sich und schlug mit Vorliebe einen derb burlesken Ton an, welcher dem Staatsanwalt nicht sonderlich sympathisch war.
„Ein lockerer Jüngling, dieser Herr Doctor!“ flüsterte ein näherer Bekannter Bernhard Rodewald gelegentlich in's Ohr. „Schon als Student in Bonn soll er ganz unfinnige Scherzen gemacht und seinem braven Vater, der keineswegs ein Crösus ist, manche kummervolle Stunde verursacht haben. Hier aber scheint er's nicht viel besser zu treiben; denn man erzählt sich von ihm bereits die tollsten Geschichten. Wenn der Professor nicht bei Zeiten die Bügel etwas straffer anzieht, wird er voraussichtlich noch manchen Verdruß an diesem allzu lebenslustigen Jüngler Aeskulap's erfahren.“
Mit einem gewissen Bedauern hatte der Staatsanwalt diese durch das Auftreten des Doctors hinreichend bestätigte Charakteristik vernommen; ob er hatte das Mißfallen, das ihm der Bruder erregte, sehr bald und sehr vollständig über dem Wohlgefallen an der liebreizenden Schwester vergessen. Aus ärmlichen Verhältnissen hervorgegangen und durch die Umstände frühzeitig zu ernster Arbeit gezwungen, hatte Bernhard Rodewald bisher wenig Gelegenheit

gehabt, die Freuden heiterer Geselligkeit zu genießen, und die Namen der jungen Damen, mit denen er außerhalb seines Berufes in Verührung gekommen war, hätten sich leicht an den Fingern herzählen lassen. Darum mußte Efridens ungesuchte Liebenswürdigkeit wie etwas ganz Neues, bisher Ungekanntes an; darum löste ihm ihr silberhelles Lachen wie die süßeste Musik in das Ohr und darum ließ jeder freundliche Blick ihrer lachenden braunen Augen sein Herz in rascheren Schlägen klopfen.
Er war eben in einem sehr eifrigen Gespräch mit ihr begriffen und tauchte in bestem Entzücken ihrem zugleich klugen und naiven Geplauder, als sich die Thür des Salons öffnete, um die lange, hagere Gestalt des Doctor Julius Stirner sichtbar werden zu lassen. Der Professor hatte eine kleine Weile zuvor geäußert, daß man noch nicht zu Tische gehen könne, weil man auf das Erscheinen eines lieben Freundes zu warten habe, und nach der Art der Begrüßung, welche der Hausherr dem Eintretenden zutheil werden ließ, konnte Rodewald nicht daran zweifeln, daß kein Anderer, als Stirner mit jenem „lieben Freunde“ gemeint gewesen sei. Er verwarfte sich ein wenig und brach die Unterhaltung mit Efridens so plötzlich ab, daß das junge Mädchen ganz erstaunt und betroffen zu ihm aufschah. Einige hastige, kaum verständliche Worte der Entschuldigung murmelnd, zog er sich, um einer etwaigen Begrüßung durch den Rechtsanwalt auszuweichen, tiefer in den Hintergrund des Zimmers zurück, und er nahm gleich darauf eine günstige Gelegenheit wahr, um dasselbe unauffällig ganz zu verlassen.
Während er draußen auf dem Gange rasch nach dem Hut und Ueberrock griff, beauftragte er das verwundert zusehende Mädchen, ihn mit einer eiligen und dringenden Ausrufung bei dem Hausherrn zu entschuldigen. Noch ehe aber die Dienerin ihren Auftrag hatte ausführen können, trat der Professor selbst heraus und fragte in höchstem Erstaunen, was dieser plötzliche Aufbruch bedeuten solle.
Für einen Moment dachte Bernhard Rodewald wohl daran, bei dem eben erkundeten Vorwand zu beharren; aber die — überdies unaufrichtig klingende — Lüge widerstrebte seiner ehrlichen Natur und seiner Achtung vor dem liebenswürdigen Gesehten so sehr, daß er, nachdem das Mädchen außer Hörweite war, ganz offen erklärte:

„Ich bitte Sie, mich für heute zu beurtheilen, verehrter Herr Professor, weil zwingende Gründe es mir unmöglich machen, mit Herrn Doctor Stirner an dem nächtlichen Tische zu sitzen.“
Director Hallenstein war sehr bestürzt.
„Darum also vermeiden Sie es, ihn zu begrüßen? — Ich habe allem Anschein nach eine Ungeschicklichkeit begangen, ihn zugleich mit Ihnen einzuladen; aber wie hätte ich ahnen können, daß eine so weitgehende Feindschaft zwischen Ihnen besteht! — Oder hätte Ihre Entschließung etwa einen anderen Grund? — Wären es vielleicht gar Bedenken gegen die Ehrenhaftigkeit des Rechtsanwalts, welche Ihnen den Aufenthalt in einer Gesellschaft unmöglich machen, der auch er angehört?“
„Ich bitte Sie, mir die Antwort darauf zu erlassen, Herr Professor,“ sagte Rodewald ausweichend. „Herr Doctor Stirner gehört, wie ich vermüthe, zu Ihren näheren Freunden.“
„Er verkehrt seit mehreren Monaten in meinem Hause, und ich gestehe, daß ich lebhaftes Gefallen an seinem scharfen Verstande und an seiner geistreichen Unterhaltungsgabe gefunden habe. Ueber seinen Charakter aber bin ich zur Zeit noch völlig im Unklaren, und wenn irgend ein Mafel auf demselben lasten sollte, so bitte ich Sie dringend, mir nicht zu verschweigen, was Sie darüber wissen.“
Der Staatsanwalt machte auch jetzt eine verneinende Bewegung; aber noch bevor er die ablehnende Antwort hatte geben können, fuhr der Professor mit vermehrter Eindringlichkeit fort:
„Es handelt sich dabei für mich nicht bloß um die Furcht, vorübergehend einen bedenklichen Gast unter meinem Dache zu haben, sondern es sind ganz andere, unendlich viel wichtigere Dinge, welche da auf dem Spiele stehen könnten. Im Vertrauen gesagt, Herr Staatsanwalt: Doctor Stirner bewirbt sich um die Hand meiner Efridens, und ich bin bis zu diesem Augenblicke nicht abgeneigt gewesen, ihn zu meinem Schwiegersohn zu machen. Begreifen Sie nun, daß es ein ganz besonderes Interesse für mich haben muß, die Beweggründe Ihrer befremdlichen Entschließung kennen zu lernen?“

Doch wurden im Allgemeinen die Forderungen der Regierung genehmigt. Natürlich begründete auch der österreichisch-ungarische Kriegsminister seine Mehrforderungen mit dem Hinweis darauf, „daß die europäische Lage alleseitig eine große Anspannung der kriegerischen Kraft bedinge.“ Dann betonte der Minister nachdrücklich, daß der Geist der Armee ein sehr guter und dieselbe allen Eventualitäten gewachsen sei. Die Erhöhung des Präsenzstandes der Infanterie-Compagnien sei notwendig, da die österreichisch-ungarischen Friedenscompagnien die schwächsten unter allen Mächten seien. Wenn man meine, daß diese Vermehrung unserer Compagnien um neun Mann doch nicht zureiche, so sei der Minister mit Vergnügen bereit, höhere Anforderungen zu stellen, allerdings nicht solche, von denen man in der Höhe von 60 bis 80 Millionen in Deutschland spricht. Sehr bemerkenswert wurde die Äußerung des Ministers, in unseren Armeen gebe es Mißhandlungen, wie sie anderswo vorkommen, schlechterdings nicht. Mit besonderem Nachdruck betonte der Minister die Nothwendigkeit der absoluten Erhaltung einer Dienstsprache im Heere. — Auch die Reform der technischen Truppen kam zur Sprache, doch wurden schließlich die betreffenden Positionen des Etats genehmigt. Eine kleine Schlappe erlitt dagegen der Minister in einer anderen Frage. Es wurde die Forderung aufgestellt, eine besondere Militär-Akademie in Ungarn zu errichten, in welcher der Unterricht in ungarischer Sprache erteilt werde. Der Minister betonte, daß die bestehende Militär-Akademie in Wiener-Neustadt vollständig hinreiche, um der Armee die notwendige Zahl höher gebildeter Officiere zu liefern. Die Errichtung einer neuen ungarischen Akademie würde 5 Millionen kosten und diese Millionen könnten im Interesse der Armee viel zweckmäßiger angewandt werden. Wenn man es für notwendig halte, einen Theil des Officiers-Corps in ungarischem Geiste heranzubilden, so sei darauf hinzuwirken, daß er, der Minister, die Aufgabe habe, die gemeinsamen Interessen beider Reichshälften zu wahren. Er spreche sich deshalb gegen die Errichtung einer ungarischen Militär-Akademie aus, trotzdem sah die Mehrheit des Ausschusses den Beschluß, den Minister anzuweisen, Vorschläge zur Errichtung einer Akademie zu fassen. Dieser Beschluß enthält eine gegen den Kriegsminister gerichtete Spitze.

Der Heeresauschuß der ungarischen Delegation hat in seiner Sitzung die Standeserhöhung behufs Stärkung des zum Compagniedienst verfügbaren Mannschaftsstandes der Infanterie und der Jägertruppe principiell angenommen und für die Standeserhöhung bei 25 Regimentern 553.490 fl. und für die Standesergänzung an Stelle von 1150 Cadetensöglingen 160.056 fl. votirt.

Die Stadt Großwardein hat bekanntlich den Antrag, Kossuth zum Ehrenbürger zu ernennen, abgelehnt, dagegen beschlossen, an denselben eine Begrüßungs-Adresse anlässlich seines 90. Geburtstages zu übersenden. In dieser Adresse kommen folgende bemerkenswerthe Sätze vor:

Verzeihen Sie, großer Sohn des Vaterlandes, wenn wir auf dem Wege, den Sie vorgezeichnet und auf welchem die Nation trotz ihrer Erfolge physisch gefallen ist, Ihnen nicht folgen worden. Wenn es in Ungarn eine Partei gibt, welche behauptet, daß sie ihre Principien annimmt, so hat diese Partei keine Existenz-Grundlagen, denn diese Principien sind durch den geraden Sinn und die dynastische Treue der Ungarn völlig ausgeschlossen.

Der „Nationalzeitung“ zufolge hat das preussische Staatsministerium Samstag thatächlich die Heeresvorlage einfach zur Kenntnis genommen. Es wurde nur die Bedingung gestellt, daß die Mehrkosten vom Reiche aufgebracht werden müßten und den preussischen Etat nicht belasten dürfen.

Die französische Regierung soll der „Réforme économique“ zufolge einen den Minimaltarif durchbrechenden Handelsvertrag mit Belgien und Spanien abgeschlossen haben, welcher veröffentlicht werden solle, sobald die Kammer den französisch-schweizerischen Handelsvertrag gebilligt habe. Die Unterhandlungen mit Italien auf gleicher Basis sichern Italien alle der Schweiz gemachten Concessionen. Italien werde dafür innerhalb drei Jahren aufhören, dem Dreibunde anzugehören. Das Abkommen mit Rußland sei in gleicher Weise geplant und setze den Einfuhrzoll auf Hammel herab. — Das Thatächliche in dieser Mitteilung halten wir für nicht unwahrscheinlich. Ein Minimaltarif ist ein Non-sens, denn er läßt sich nicht aufrecht erhalten, sobald die Nothwendigkeit an ein Land herantritt, mit einem andern Staate einen Vertrag abzuschließen, der nur zu erreichen ist, wenn man vom Minimaltarif abgeht. Daß aber Frankreich nach Ansicht seiner Regierung Handelsverträge braucht, beweist zur Genüge die Rede, welche der gewiß nicht freihändlerische französische Handelsminister Roche am Samstag vor acht Tagen in St. Etienne gehalten hat. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß die Ansicht der Regierung auch in der Gesetzgebung ihren Ausdruck finden werde. Wenigstens will Méline, der Urheber des Doppeltarifs, von einer Aenderung der französischen Zollpolitik nichts wissen. Derselbe hielt in Remiremont eine Rede, in der er behauptete, die Wirkungen des neuen Zolltarifs überträfen alle Erwartungen. Hinsichtlich des französisch-schweizerischen Vertrages meint er, trotz aller Sympathie für die befreundete Nation sei es doch unmöglich, das herrschende Zollsystem zu durchbrechen, während andere Nationen, namentlich Deutschland, Vortheil davon haben würden. Er werde fortfahren, das angefangene Werk aufrecht zu erhalten. Ob in der Kammer Méline oder Roche mit seiner Ansicht durchdringen werde, ist einstweilen auch nicht annähernd zu beurtheilen. Wenn die in der „Réforme“ ausgesprochene Hoffnung Aussicht auf Erfüllung hätte, daß man durch

Es war gut, daß die unsichere Beleuchtung des Ganges den Augen des Professors verborg, wie blaß Bernhard Rodewaldt mit einem Male geworden war. Seine Erwiderung ließ eine kleine Weile auf sich warten; dann aber klang es mit der ruhigen Entschiedenheit eines wohlüberlegten, festen Entschlusses von seinen Lippen:

„Ich begreife es vollkommen; aber ich bedauere Ihnen nach dieser vertraulichen Mittheilung die gewinnliche Antwort erst recht schuldig bleiben zu müssen. Nicht ich kann mich dazu berufen fühlen, Ihnen ein Auskunfts zu erteilen, die möglicherweise das Glück und den Herzensfrieden Ihrer Tochter gefährden könnte. Nehmen Sie immerhin an, daß es allein eine Empfindung persönlichen Hasses gegen den Doctor Stirner sei, die mich von hier vertreibt und versuchen Sie, mir wegen der gesellschaftlichen Unart, die in meinem Benehmen liegen mag, nicht allzu lebhaft zu zürnen.“

Der Professor sah in der That recht verdrießlich aus. „Ich kann Sie zum Reden natürlich ebenso wenig zwingen als zum Pierbleiben, Herr Staatsanwalt,“ meinte er, „und da ich Sie nach wie vor für einen Ehrenmann halte, muß ich auch die Motive ihres Schweigens wohl respectiren. Aber es darf Sie nicht wunder nehmen, wenn ich den Rechtsanwalt von Ihrer Entfernung und von der Erklärung, welche Sie mir für dieselbe gegeben haben, in Kenntniß setze. Ich glaube das nicht nur ihm, sondern auch mir selber schuldig zu sein.“

Zustimmend neigte Bernhard Rodewaldt das Haupt. „Gewiß! — Und ich habe nicht die geringste Einwendung dagegen zu machen. Wenn Herr Doctor Stirner nach einer näheren Begründung, Verlangen trägt, so soll sie ihm nicht vorenthalten bleiben.“

Es war eine ziemlich kühle Verabschiedung, welche dem Staatsanwalt zutheil wurde, und als er auf die Straße hinaustrat, um langsam den Heimweg nach seiner einsamen Junggesellenwohnung einzuschlagen, war ihm das Herz recht schwer.

Er konnte seine Handlungsweise nicht bedauern; denn was er gethan hatte, war ihm als ein unabwendbares Gebot der Ehre erschienen, und wenn er noch einmal vor die nämliche Entscheidung gestellt worden wäre, würde sie sicherlich genau in demselben Sinne ausgefallen sein. Aber wenn nicht Unzufriedenheit, so war es doch aufrichtige Betrübniß, was ihn erfüllte.

(Fortsetzung folgt.)

handelspolitische Zugeständnisse Italien dem Dreibunde abzugeben machen könnte, dann würde freilich die schutzlose Mehrheit leicht umzustimmen sein. Da aber daran nicht zu denken ist, erscheint es durchaus nicht sicher, daß die Regierung die ihr in der „Réforme“ zugeschriebenen Absichten durchsetzen wird.

„Daily Telegraph“ bepricht den Besuch des Kaisers Wilhelm und betont die friedlichen Ziele des Dreibundes; lediglich Frankreich mit seinen Rachedenken und seinem unversättigten Durst nach dem Blute des Siegers bedrohe den Frieden Europas. Das Interesse der Welt sei indes der Friede, weshalb Frankreich sich immer mehr vereinsamt fühle.

Das Amtsblatt „Dnevnik Warbanski“ veröffentlicht einen Ukas des Czars betreffend die Verhängung des Belagerungszustandes über einzelne Gouvernements, Gegenden oder Gemeinden im Kriegesfälle. Außer dem Oberkommandanten erhält auch jeder einzelne General die Berechtigung, nach seinem Ermessen den Belagerungszustand zu proclamiren.

**Die latente Krijs in Serbien.**

Belgrad, 11. October.

Ein und ein halber Monat sind in's Land gegangen, seit das radicale Regime in Serbien von der Bildfläche verschwunden ist. Das Ministerium Ristič, genannt Avakumovič, ist noch immer damit beschäftigt, alle Zweige der Verwaltung vom radicalen „Böbel“, so lautet jetzt die officielle und officiöse Parole, gründlich reinzuwaschen. Mit wahrhaft herodianischer Rücksichtslosigkeit wird dabei verfahren und das Kind im Mutterleibe nicht geschont. Es wird mit dem Radicalismus in einer Weise ausgeräumt, wie wenn mit ihm für immer tabula rasa gemacht werden sollte. Dagegen läßt sich im Grunde genommen nichts einwenden, denn das ist so guter jerbischer Brauch, und dies auch die wahre Ursache, weshalb in Serbien nicht der Schatten einer Verwaltung besteht. Jede neue Regierung zerstört bis auf den Grund, was ihre Vorgängerin aufgebaut, und so häufen sich Trümmer auf Trümmer. Aber angeht's dieser Razzia wider den radicalen Böbel drängt sich doch unwillkürlich die Frage auf, wie Ristič mehr als drei Jahre mit ihm regieren konnte, wie er seine ganze bisherige Regentenschafts-epoche auf ein Regime zu basiren bereit war, welches er so zu sagen im Sandumdrehen in Nicht und Nann gethan hat und es nun förmlich mit Stumpf und Stiel auszurotten bestrebt ist.

Wichtiger und interessanter als diese Frage ist indes eine andere, die Frage nämlich, wo die fünf Sechsel oder gar neun Zehntel der jerbischen Nation hingerathen sind, von welchen man uns so oft erzählte, daß sie hinter den radicalen Führern stehen und welche thatächlich hunderttausend von den hundertsechshundertzig Eighen der Stupidität mit radicalen Deputirten besetzt haben. Herr Ristič hat das radicale Cabinet davon gejagt, nicht weil Pačičić so unvorsichtig war, die Demission anzubieten, sondern weil dies, wie es aus den aufrichtigen Äußerungen Avakumovič's und den mehr als naiven Geständnissen des Belgrader Preßbüreaus unzweideutig hervorgeht, eine längst beschlossene Sache war, und seit vollen sechs Wochen wirtschaftet das liberale Regime in einer Weise im Lande, als ob es darauf abgesehen wäre, die Radicales herauszufordern. Und von den vielgenannten neun Zehnteln sehen wir noch immer nichts, und die radicalen Massen, mit deren Grimme die Pačičić und Consorten so oft gedroht, tragen geduldig auf ihrem breiten Rücken die verhaßte Last der liberalen Regierung. Wir stehen da vor einer überaus interessanten Erscheinung der politischen Psychologie. Auf dem Alexander-Platz zeigte es sich, daß die radicalen Chefs die Kraft haben, ein Massenauflöser der Bauernschaft nach jedem beliebigen Punkte des Landes herbeizurufen. Es wäre ihnen vielleicht nicht gar so schwer, zwanzigtausend Bauern auf den Höhen des Bračkar zu versammeln und damit den Versuch zu machen, sich der Hauptstadt zu bemächtigen und Herrn Ristič dorthin zu schicken, wohn er den König Milan und die Königin Natalie geschickt hat. Aber andererseits ist es gar nicht unmöglich, das Ristič gerade darauf rechnet, daß die Radicales den Weg der Geleglichkeit verlassen, daß er nach einem starken Motive sucht, um vor Europa die Suspendirung der Verfassung und die Stabilirung einer Diktatur zu rechtfertigen, und daß die Radicales ihm den gewinnlichsten Vorwand nicht in die Hände spielen wollen.

Doch sei dem, wie ihm wolle, die Thatfache steht fest, daß seit sechs Wochen den radicalen Massen zum Troge ein liberales Regime in Serbien nach Belieben schaltet und waltet, ohne daß auch nur eine Hand sich dagegen rührt. Wir stehen wieder genau dort, wo wir vor der Abdankung des Königs Milan standen. Auch König Milan hat gegen die Radicales zu regieren versucht, und wenn dies heute nicht nur als möglich, sondern auch als nothwendig hingestellt wird, warum haben Ristič und seine Freunde diesen Monarchen aus dem Lande hinausintrigirt? Daß Milan seine Blicke nach Oesterreich-Ungarn richtete, während die heutigen Nachthaber ihre Parole aus Moskau und Petersburg empfangen, kann doch der heutigen Regierungsmethode weder die constitutionelle noch die parlamentarische Weiße verleihen. Auch der eingefleischteste Panlavist wird nicht behaupten wollen, daß der Segen Ignatiens und der anderen Apostel des Petersburger Slavenerieines die fehlende Verfassungsmäßigkeit zu ersetzen vermag. Dem Könige Milan schilberte Ristič die Gefahren der radicalen Opposition in der drohendsten Weise, und da Milan sich vor den Radicales absolut nicht beugen wollte, warf er lieber die Krone hin und ging. So wurde die Regentenschaft die Herren Ristič und Belmarkovič geboren. Warum existiren heute die Gefahren nicht, mit welchen man vor nicht ganz vier Jahren den König Milan aus dem Lande getrieben? Fast scheint es, daß die Ereignisse dem Führer der Fortschrittspartei, Herrn Milutin Garašanin, Recht geben, welcher stets behauptete, die ganze Comödie der letzten Jahre habe Ristič nur zu dem Zweck in Scene gesetzt, um die Macht in seine Hand zu bekommen. Er bediente sich der Radicales nur, um den legitimen König aus dem Lande zu drängen, und nachdem die Radicales ihre Schuldigkeit gethan, können sie gehen. Was wird aber das Schicksal des jungen Königs in diesem gefährlichen Intrigenspiele sein? Die Situation wird immer verwoirener und kritischer. Ganz richtig hat Graf Kalnoš vor den Delegationen die jetzige Situation in Serbien eine Krise genannt. Das Regime, das Herr Ristič eingelegt hat, ist keine Lösung, sondern eine Krise, und zwar eine Krise der bedenklichsten Art. Wie sehr auch beide Streittheile den Schein der Geselligkeit so lange als möglich wahren wollen, so muß es doch schließlich zum Staatsstreich und zu Gewaltthatigkeiten kommen. Kein Kenner der Verhältnisse kann daran zweifeln. Durch die radicalen Bauernmassen geht eine Aufregung, die nicht Gutes verheißt. Schon tauchen in den Waldgegenden des Landes wohlorganisirte Gaidudenbanden auf, wie sie in Serbien immer die Vorboten einer Revolution sind. Die jämmerlichen Anfänge einer Armee, über welche die Regierung verfügt und deren Verlässlichkeit sich erst bewähren muß, dürften kaum einem Anprall der empörrten Bauernmassen Stand halten können. Ein radicaler Führer sagte mir: „Wir verfügen über 70.000 Gewehre sammt Munition, die sich in den Händen des Volkes befinden, und auch der anderen Gewehre können wir uns binnen einer halben Stunde bemächtigen. Wir brauchen nur zu wollen und wir bringen 25.000 bewaffnete Bauern nach Belgrad, welche mit der Regentenschaft rasch fertig werden.“ Wir werden bald sehen, wie sich das jerbische Drama weiter entwickeln wird.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 15. October.

— (Hof- und Personalmeldungen.) Vom 12. d. wird aus Wien geschrieben: Se. Majestät hat heute den Minister-Präsidenten Grafen Szapary in längerer Audienz und hierauf den Ackerbauminister

Grafen Falkenhahn und den Landesvertheidigungs-Minister Grafen Beljersheimb empfangen.

Ueber die heutige Jagd im kaiserlichen Thiergarten wird gemeldet: Gleich nach der Ankunft im Aushof nahm die Büsche ihren Anfang. Kaiser Wilhelm, welcher theils zu Fuß, theils im Wagen sitzend pürchte, erlegte sechs Hirsche und einige Wildschweine. Die Jagd erstreckte sich durch den ganzen Thiergarten und wurde um 11 1/2 Uhr abgebrochen. Um 11 1/2 Uhr langte der kaiserliche Jagdgast wieder in Schönbrunn an, wo das Dejeuner genommen wurde.

Um halb 2 Uhr Nachmittags fand die Besichtigung des kunsthistorischen Hofmuseums durch Kaiser Wilhelm statt. Kaiser-König Franz Josef hatte seinem hohen Gast dabei das Geleit gegeben und nahm an der Besichtigung theil. Zum Empfange der beiden Monarchen hatten sich im großen Vestibule des Museums eingefunden: der Oberkammerer Graf Trauttmansdorff, die Hofräthe Till und Handke vom Oberkammerer-Amte, Director Schäffer mit den Custoden Warteneck und Dr. Dollmeyer, Dr. Jlg und Dr. Debesind.

Um 2 1/2 Uhr verließen die Monarchen das Museum. Unser Kaiser fuhr direct vom Museum nach Schönbrunn zurück, während Kaiser Wilhelm sich in Begleitung des FML. Schönfeld zur Besichtigung der Epidemie-Barade der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft bei der Nadežky-Brücke begab.

Um 4 1/2 Uhr traf Kaiser Wilhelm im Schönbrunner Schlosse ein, wo in der Antichambre die Minister Grafen Kalnoš, Taaffe, Szapary, sowie Szöghény warteten, um in Audienz empfangen zu werden. Die Botschafter Paget und Jia Bey hatten während der Abwesenheit des Monarchen ihre Karten abgegeben. Während dieser Zeit fand die glänzende Auffahrt der zum Galadiner in der großen Galerie Geladenen statt; Damen nahmen an demselben nicht theil. Toaste wurden bei dem Festmahl nicht ausgebracht, sondern die beiden Monarchen tranken einander wiederholt durch Anstoßen mit den Gläsern in herzlicher Weise zu. Die Deutschmeister-Kapelle concertirte während des Mahles, zu welchem außer den beiden Majestäten erschienen waren: die Erzherzoge Karl Ludwig, Franz Ferdinand, Ferdinand, Albrecht, Friedrich, Wilhelm und Rainer, ferner Botschafter Prinz Reuß mit dem Personal der Botschaft, die Ehrencavaliere und die gesammte Suite des Deutschen Kaisers, die Minister Kalnoš, Taaffe, Szapary, Falkenhahn, Beljersheimb, Szöghény, Jaleski, Gaultsch, Bacquehem, Steinbach, Kuenburg, Cardinal Gruscha, Oberstallmeister Prinz Liechtenstein, Oberkammerer Graf Trauttmansdorff, Obersthofmarschall Graf Szeyben, Oberstjägermeister Graf Traun, Oberceremonienmeister Graf Dunabady, Oberstschänkenmeister Wolfenstein, Admiral Sterned, die Garde-capitaine Prinz Windischgrätz, Graf Neipperg und Graf Balffy, Staatsrath Braun, Generalschafschef Bedt, General-Intendant Bezzeny, Statthalter Kriemannegg, Landmarschall Kinský, Polizei-Präsident Strzkal, Bürgermeister Prig, General-Infanterie-Inspector König, Feldzeugmeister Griesl und Graf Paar, sowie zahlreiche Feldmarschall-Lieutenants; auch die Oberst-hofmeister sämmtlicher zur Tafel geladenen Erzherzoge, ebenso wie die Kammervorsteher derselben waren erschienen.

Der Cerle nach dem Galadiner dauerte etwas länger und Ihre Majestäten erschienen erst gegen 7 1/2 Uhr im Burgtheater, woselbst das Schauspiel „Umkehr“ zur Aufführung kam. Die beiden Monarchen folgten mit großer Aufmerksamkeit der Entwicklung des Stückes und conversirten in ständlich angenehmer Stimmung während der Zwischenacte. Die heiteren Stellen im Stück verfehlten ihre Wirkung nicht und die beiden Monarchen lachten oft herzlich, besonders über den drahtischen Humor, den Frau Hartmann und Herr Thimig entwickelten. Das Theater war in allen Räumen von einem vornehmen Publicum besetzt, das in Salontoiilette erschienen war.

Das „Fremdenblatt“ schreibt: Nachdem der Deutsche Kaiser dem Grafen Taaffe den Schwarzen Adlers-Orden persönlich übergeben hatte, wurde dem Grafen Taaffe auch das Großkreuz des Rothen Adlers-Ordens verliehen, das er bisher nicht besaß.

Königin Elisabeth hat jüngst von Gödöllö aus die Gräfin-Witwe Stefan Karolyi in Holz besucht und in Gesellschaft der Gräfin Miké's längere Zeit im dortigen englischen Park gewieilt, wo sich die Herrscherfamilie mit Vorliebe zu jener Zeit aufhielt, als die Königin noch an den Hofjagden theilnahm.

— (Ernennung.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhren allergnädigst über Vorschlag des k. ung. Handelsministers den Obergespan des Bekerer Comitates, Eduard Reichig, zum Staatssecretär im Handelsministerium zu ernennen.

— (Zustände in Stolzenburg.) Seit dem Frühjahr dieses Jahres ist Stolzenburg wegen der unter den Pferden herrschenden Roghkrankheit in der Sperrre. Niemand darf mit Pferden die Grenze des Vaterth's überschreiten. Und das Ergebnis der letzten thierärztlichen Untersuchung läßt wenig auf baldige Befreiung von dieser Sperrre hoffen. Abgesehen von dem großen Schaden des Eines und des Andern, dem die Pferde gekulst worden, hat diese Sperrre die traurigsten Folgen mit sich gebracht, da es jetzt nicht möglich ist, einem kranken Menschen ärztliche Hilfe zu verschaffen, denn erstens kann man keinem Arzte zumuthen, auf einem Ochsenwagen von Hermannstadt nach Stolzenburg zu kommen und zweitens einen Fiafer von Hermannstadt zu nehmen, kostet nicht weniger als 5 fl., hiezu rechnet man die Entlohnung des Arztes und die Kosten in der Apotheke, so beläuft sich ein einmaliger ärztlicher Besuch auf nicht weniger als 12 bis 15 fl. Eine Auslage vor der Jedermann zurückschreckt und der arme Kranke muß trost- und hilflos bittere Schmerzen tragen, ja, ein Opfer des Todes werden. — Es ist, als ob es mit ein Schicksalsschlag für Stolzenburg sei, daß es gerade in diesem Jahre so viele Kranke gibt, zum Theil an der Ruhr, zum Theil an Typhus. — Unter den kleinen Kindern grassirt eine Krankheit, die schon viele hinweggerafft hat. Sollte bei solchen Zuständen die Oberbehörde es nicht für geboten erachten, einen Arzt nach Stolzenburg zu geben. Wie gut käme dies auch der Gemeinde Reußen, die 22—23 Kilometer von Hermannstadt entfernt liegt. Gibt es doch schwächere Gemeinden als Stolzenburg und seine Nachbargemeinden, die einen Arzt haben und ihn bezahlen. Der — hoffentlich zu errichtende — Stolzenburger Kreis dürfte wohl auch in der Lage sein, das Gehalt für einen Arzt aufzubringen, zumal nun auch die Commassation in Stolzenburg durchgeführt worden und in Großschauern demnächst beendet sein wird, was auf eine bessere Zukunft rechnen läßt. Wir hoffen daher, die Oberbehörde werde mit dieser Angelegenheit nicht mehr zögern und so manchen Menschenleben hilflos zu Grunde gehen lassen.

— (Bei Cholera-Gefahr) kann man bekanntlich in Bezug auf die Beschaffenheit des zum Trinken benötigten Wassers nicht vorsichtig genug sein. Unter allen Umständen empfehlenswerth ist jedoch ein reiner natürlicher Sauerbrunn, wie z. B. Mattoni's Gießhübler es ist, welcher sich schon in wiederholten Fällen während verschiedener Epidemien als ein prophylactisches Mittel vortrefflich bewährte und in dieser Hinsicht besonders geschätzt wird, weil derselbe vermöge seines Felsensprungs und seines bedeutenden Kohlenäuregehaltes von schädlichen Mikroorganismen absolut frei ist. Der Genuß dieses Wassers ist daher gerade jetzt besonders dringend anzurathen, namentlich an Orten, welche kein ganz taubelfreies Trinkwasser besitzen.

— (Eine Familientragödie.) In Szent-Janos bei Nagy-Karoly, einer Pukta des Grafen Stephan Karolyi, hat ein dortiger Inoffice Namens Georg Klein seine drei Kinder und dann sich selbst erhängt. Klein verübte die Schauerthat deshalb, weil seine zweite Frau, die er vor zwei Monaten geheiratet hatte, seine aus erster Ehe stammenden Kinder auf's Unmenschlichste behandelte und der verzweifelte Vater den Jammer nicht länger mitanzusehen konnte.

königliche  
betreffend  
abgegeben  
boten  
Auffort  
Kugeln  
raffte  
Der B  
darauf  
  
ist hier  
  
es, mi  
der G  
und de  
nung n  
vorgem  
  
Brunn  
Vorstad  
abgeke  
  
fälle an  
Nachme  
10 Oct  
  
Cholera  
  
eine ad  
Bericht  
  
Auch  
Freiher  
dem M  
der H  
altete  
Bauer  
besahen  
Kriegs  
wir nu  
prinzli  
gelten.  
Albrech  
eventue  
Berthel  
Eugen-  
1861  
Anfang  
Noth u  
Holsch  
morch  
Lissa  
Linie ge  
die Ge  
Zeit zu  
mehrung  
Deßhalb  
ein drit  
  
Sögling  
ungarisch  
entleibt  
  
Akadem  
Publicu  
Feier i  
Graf G  
amerikan  
v. Wie  
  
in Dor  
Richard  
  
Beim ge  
im Cal  
Reichs  
König  
herberge  
als Kaiser  
sei. Er  
habe ma  
und es  
Er forde  
Majestä  
hochrufen  
müßten.  
Loast au  
Da  
8 Uhr  
nach D  
anwend  
die Defes  
Der  
mittags  
vergelbe  
Der  
Johann  
und öst  
Der pres  
bairische  
ersten S  
Nachmitt  
Galatä  
noch the  
die Gene  
König.  
den Kaiser  
Der  
Trin  
Böhl zw  
Reiterge  
gezeitigt  
der Deut  
  
Das Ber  
Artikel v



Nr. 6019.

[840] 1-2

### Kundmachung.

Das k. und k. Reichs-Kriegs-Ministerium beabsichtigt, Bekleidungs- und Ausrüstungs-Gegenstände aus Leder bei Kleingewerbetreibenden zu beschaffen.

Offerte auf diese Lieferung können sowohl von einzelnen Kleingewerbetreibenden, als auch von freien Verbänden Kleingewerbetreibender eingebracht werden. Den Offerten von Verbänden Kleingewerbetreibender muß ein Namens-Verzeichniß der Mitglieder beigelegt sein.

Die Uebertragung der zugesprochenen Lieferungs-Partien an andere Personen ist unstatthaft.

Die eingelieferten Sorten müssen sowohl hinsichtlich der Qualität des Materials, als auch bezüglich der Form, der Dimensionen, des Gewichtes und der Confection den bei den Montur-Verwaltungs-Anstalten erliegenden Mustern vollkommen entsprechen.

Diese Muster, sowie die zugehörigen Beschreibungen und zu den Fußbekleidungen auch die Zuschneidepatronen, können bei den Montur-Depôts, dann beim Montur-Finial-Depôt zu Karlsburg eingesehen, beziehungsweise gegen Bezahlung von dort bezogen werden.

Von der Vorlage von Probenmustern und vom Erlage einer Caution wird abgesehen.

Die Ablieferungsorte und die Ablieferungstermine für die bestellten Sorten werden bei der Lieferungs-zuweisung bekannt gegeben werden.

Hinsichtlich der Prüfung der eingelieferten Fußbekleidungen wird bemerkt, daß vorerst die innere Beschaffenheit der Schuhe stichweise durch Aufstrennen von einem Procent (mindestens aber eines Paars) einer jeden Lieferungspartie nach Wahl des übernehmenden Officiers untersucht wird.

Die aus Anlaß der stichweisen Visitation zertrümmerten oder beschädigten Stücke werden, wenn deren Prüfung keinen, die Zurückweisung begründenden Anstand ergeben hat, auf Kosten des Ausrärs wieder hergestellt. Bei begründenden Anständen werden diese Stücke in zertrümmertem (beschädigtem) Zustande dem Lieferanten, welchem kein Entschädigungsanspruch zusteht, zurückgegeben.

Rüstungs- und Reitzengüter werden Stück für Stück beschickt.

Die mit einer Stempelmarke zu fünfzig Kreuzern versehenen Offerte, haben bis längstens 15. December 1892, 12 Uhr Mittags, beim Reichs-Kriegs-Ministerium einzuliegen.

Um den Kleingewerbetreibenden die mustermäßige Erzeugung der Fußbekleidungen zu erleichtern, gestattet das Reichs-Kriegs-Ministerium, daß aus jedem Orte, in welchem eine größere Zahl von Schuhmachern Lieferungen erhält, ein Meister zu dem betreffenden Montur-Depôt abgeordnet werde, welcher dort in der Erzeugung von Militär-Fußbekleidungen derart gründlich geschult wird, daß er auch den übrigen Lieferanten seines Wohnortes die erforderliche Anleitung zu geben vermag.

Diesbezüglich haben sich die betreffenden Kleingewerbetreibenden an jenes Montur-Depôt zu wenden, welches ihrem Wohnorte am nächsten liegt.

Die für die Offerten als Richtschnur geltenden Directiven, sowie die sonstigen näheren Daten sind in der mittels der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“ vom 11. October 1. J., Nr. 235, verlautbarten vollständigen Kundmachung enthalten.

Hermannstadt, im October 1892.

### 15 leere, sehr gute weingrüne Fässer

sind billig zu verkaufen. — Auskunft ertheilt die Administration dieses Blattes. [850] 2-3

### Locomobile, gebraucht.

und zwar:

- 1 Stück 8-pferdig, fahrbar, auf schmiedeeisernen Rädern von Hornsby & Sons;
- 1 Stück 10-pferdig, fahrbar, von der Maschinen-Fabrik der Staatsbahn gebaut;
- 1 Stück 12- bis 15-pferdig, fahrbar, von Hornsby & Sons gebaut, mit 2 Cylindern und mit Umsteuerung; sämmtlich unter Garantie in der

Maschinen-Fabrik Ernst Dania & Co., Wien, X. Bez., Leebgasse 4, billig abzugeben. [703] 13-26

Zur rationellen Pflege der Zähne vorzüglichstes Präparat!

Wertzlich geprüft!



Gesichtlich gefällig!

in vierlichen Etuis und Stückweise à 30 kr. in den Apotheken, Droguerien bei Parfümieren, sowie in den Verkaufsorten der Salvator-Steckerkerzen. Bureau „Salvator“, Wien, I., Heldenschuss 1.

Depositeure: Franz Jahn Söhne in Hermannstadt. [709] 7-17

Egy

### magányos özvegyasszony

ohajtana házyezetőnek egy magányos úrhoz vagy egy főtisztelőadó úrhoz menni.

Czím a kiadóhivatalban. [845] 2-3

### Lehrling,

14 Jahre alt, der drei Verkehrssprachen mächtig, findet in einer gut frequentirten Specerei-Handlung Aufnahme.

Nähere Auskunft ertheilt die Administration dieses Blattes. [813] 6-7

Einziges Etablissement, welches in Paris mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.

### Damen-Mieder (Corsets)

M. Weiss, Wien.

Preise der Mieder: 10, 12, 14, 16 fl. und höher. Bei Bestellung durch Correspondenz ertheilt man das Maß in Centimeter anzuzeigen: 1. Ganzen Umfang von Brust und Rücken, unter den Armen genommen. 2. Umfang der Taille. 3. Umfang der Hüften. 4. Länge von unter dem Arme bis zur Taille. Das Maß ist am Körper über das Kleid zu nehmen.

Postversendungen nur gegen Nachnahme oder Vorauszahlung. [6] 13



### R. GEBURTH,

k. k. Hof-Maschinist,

Wien, VII. L., Kaiserstrasse Nr. 71.

Neuestes und Bestes in Heizöfen, Regulir-Füllöfen, Mantelöfen für Ventilationen, Caloriferes für Central-Heizungen und Trocken-Anlagen.

Email-Oefen in allen Farben.

Neuer transportabler Email-Kachelofen.

Neuer transport. Holzofen mit Patent-Wärme-Speicher, lang anhaltende, milde Wärme.

Cyclop, neuer continuirlicher Leuchtöfen für Kohlenfeuerung, rauchlose Verbrennung, lange Brenndauer, große Brennstoff-Ersparniß.

Kochherde, tragbar und gemauert, transportable, unzerbrechliche Wand-Kachelung.

Vertreter gesucht. Ankerbücher unentgeltlich. [669] 17-20

### Cognac de la Distillerie Française Czuba Durozier & Comp.

zu Original-Preisen.

Cognac *	1.50	0.85
Cognac **	1.70	0.95
Cognac ***	2. —	1.10
Cognac fine Champagne in Drahtgeflecht	2.80	1.50

Johann Billes, Hermannstadt.

Gefällige Bestellungen von auswärts werden per Post in Kisteln zu 3 großen oder 4 kleinen Bouteillen, mit einem Preiszuschlag von 10 kr. per Bouteille franco jeder Poststation prompt ausgeführt. [643] 11

### 45-jähr. Renommée! Anatherin-Mundwasser,

das beste Mundwasser der Welt, zubereitet und heilt sicher und schnell alle Mund- und Zahnkrankheiten, wie Vorkerwerden der Zähne, Zahnfleischentzündungen, Geschwüre, blutendes Zahnfleisch, übles Mundgeruch, Zahnteilbildung, Scorbut, ist ein bewährtes Gurgelmittel bei chronischen Halsleiden und unentbehrlich beim Gebrauch von Mineralwässern, welches in gleichzeitiger Anwendung mit Dr. Popp's Zahnpulver oder Zahnpasta stets gesunde und schöne Zähne erhält. Dr. Popp's Zahnplombe. Mundwasser in Flaschen zu 50 kr., 1 fl. und 1 fl. 40 kr. Zahnpasta in Dosen zu 70 kr., in Stücken zu 35 kr. Zahnplombe in Etuis 1 fl.

### Dr. J. G. POPP'S

Dr. J. G. POPP, k. u. k. österr.-ungar. und k. griechischer Hof-Beierant, Wien, I. Bezirk, Bognergasse Nr. 2.

Zu haben in Hermannstadt bei C. Müller, W. F. Morscher, A. Teutsch, C. Jikeli, Apotheker, J. C. Molnar's Apotheke, sowie bei F. Schneider's Nachfolger (Johann Weindel), R. Nuridsan, F. A. Reissenberger, C. F. Theil, G. W. Grohmann, J. B. Misselbacher sen., Daniel Melzer jun.; in Heiltau: G. A. Binder, Apoth.; in Resinar: E. Sägerus, Apoth.; in Salzburg: J. v. Kronberg, Apoth.; in Mühlbach: J. L. Binder, Apoth.; in J. C. Reinhardt, Apoth.; in Reussmarkt: F. Schimert, Apoth.; in Leschkeirch: A. Binder, Apoth.; in Grossschelnk: F. Binder, Apoth.; in Mediasch: Dr. Fr. Folberth, Apoth.; M. Schuster, Apoth.; in Schässburg: F. W. Lingner, Apoth.; in Broos: N. Vlad, Apoth.; J. Graffus, Apoth., sowie in sämmtlichen Apotheken, Droguerien, Parfümerien und Galanteriewaaren-Geschäften Siebenbürgens. Man verlange ausdrücklich Dr. Popp's Erzeugnisse. [312] 5-6

Auf Allerhöchsten Befehl Seiner k. und k. Apostolischen Majestät.

Reich ausgestattet, von der k. k. Lotto-Gefälls-Direction garantirt

### XXVII. STAATS-LOTTERIE

für Civil-wohlthätigkeits-Zwecke.

3.135 Gewinnste im Gesamtbetrage von 170.000 Gulden,

und zwar:

- 1 Haupttreffer mit 60.000 fl., mit 2 Vor- u. 2 Nachtreffern à 500 fl.
- 1 Haupttreffer mit 30.000 fl., mit 1 Vor- und 1 Nachtreffer à 250 fl., 2 Treffer zu 10.000 fl.
- 10 Treffer zu 1000 fl., 15 Treffer zu 500 fl., 100 Treffer zu 100 fl., endlich Seriergewinnste im Gesamtbetrage von 30.000 fl.

Die Ziehung erfolgt unwiderruflich am 29. December 1892.

Ein Los kostet 2 fl. ö. W.

Die näheren Bestimmungen enthält der Spielplan, welcher mit den Losen bei der Abtheilung für Staats-Lotterien, Stadt, Riemergasse 7, 2. Stock, im Jacoberhofe, sowie bei den zahlreichen Absatzorganen unentgeltlich zu bekommen ist.

Die Lose werden portofrei zugesendet.

Wien, October 1892.

[837] 1-6

Von der k. k. Lotto-Gefälls-Direction, Abtheilung der Staats-Lotterie.

### Lebensversicherungs-Gesellschaft

### zu LEIPZIG

auf Gegenseitigkeit gegründet

Versicherungs-Bestand Ende 1891: 358 Millionen Mark.	1830.	Die Versicherten erhielten im Durchschnitt jährlich an Dividende gezahlt 1880-89: 41%, 1890-92: 42% der ordentlichen Jahresprämie.
Vermögen Ende 1891: 91 Millionen Mark.		
Gezahlte Versicherungs-Summe bis Ende 1891: 66 Millionen Mark.		

Unanfechtbarkeit fünfjähriger Polizzen.

General-Repäsentant

Alle Ueberstöße fallen den Versicherten zu.

für die Länder der ungar. Krone

H. F. Robitsek, Budapest, V., Dorotheagasse 5.

Repräsentant in Hermannstadt Herr Franz Michaelis, Kronstadt Franz Eder & Herr Eduard Schmidt, Szászrégen Friedrich Seibriger, Mediasch Michael König.

Bei den 37 deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaften waren Ende vorigen Jahres zusammen mehr als 4000 Millionen Mark versichert. Diese Riesenziffer zeigt, welche Ausdehnung die Lebensversicherung in Deutschland bereits genommen hat. Die Lebensversicherung ist ein Segen für Jedermann; Niemand, kein Kaufmann, kein Gewerbetreibender, kein Landwirth, kein Beamter sollte daher veräußen, einen Versicherungs-Antrag zu stellen. — Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig ist bei günstigsten Versicherungs-Bedingungen (Unanfechtbarkeit fünfjähriger Polizzen) eine der größten und billigsten Lebensversicherungs-Anstalten Deutschlands. — Alle Ueberstöße fallen bei ihr den Versicherten zu. Nähere Auskunft ertheilen die Gesellschaft selbst, sowie deren Vertreter. [847] 2-3